

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 10 (1906)

Artikel: Elisabeth
Autor: Schaffner, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-576149>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

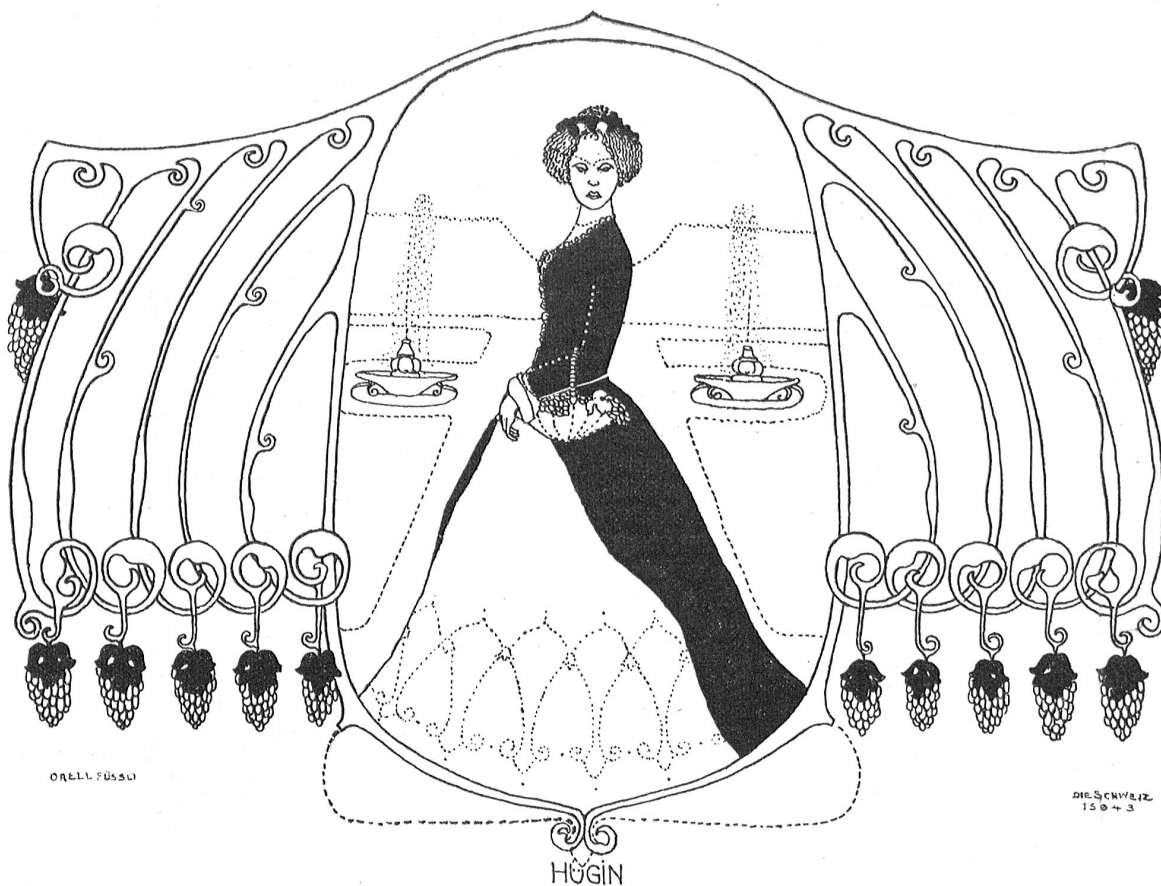
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



OELL FÜSSL

DIE SCHWEIZ
1904-3

HÜGIN

Elisabeth

Erzählung von Jakob Schaffner, Basel-Berlin.

Erstes Kapitel.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Eine Industriestadt, die Woche um Woche mit gepreßtem Atem über ihren Unternehmungen brühet, hat es doppelt nötig, hin und wieder aus voller Brust aufzuatmen. Ein solcher tiefer Atemzug ist jeweilen der Sonntagnachmittag, wo alles, was da sinnt und spinnt, aus Toren und Pforten ins Grüne hinausgeblasen wird.

So wimmelte es auch aus den Toren einer thüringischen Stadt, während von mehreren Kirchtürmen die Glocken umsonst zum Nachmittagsgottesdienst riefen. Heute wollte sich „Glocken“ und „locken“ einmal gar nicht reimen, umso lieblicher aber „klingen“, „singen“ und „springen“. Familien- und geschlechterweise wandelten die braven Bürgerleute im Sonnenleuchten zwischen Feldern und Matten den umliegenden Höhen und Wäldern zu. Die Kinder umkreisten zwitschernd wie junges Gevögel die bedächtigen Alten oder trottelten blumenwindend, singend und erzählend in einiger Entfernung hinterher.

Nicht minder vergnügt erging sich im blumigen Frühlingswunder der eingewanderte Arbeiter mit Frau und Kind, und es tat mancher arbeitsharten Faust gar wohl, ein weiches Kinderhändchen zärtlich zu pressen. Der eine und andere auch ließ es sich nicht nehmen, den geblühten und bebänderten Kinderwagen zu stoßen, indessen sich die Frau dankbarlich an den freien Arm ihres Gatten hängte.

Lebhafter tat sich das junge Volk um. Hier wandelte eine Schar junger Mädchen, schwebend, lächelnd, glück-

haft umweht von Bändern und Tüchern und einem köstlichen Atem von Unschuld und Frohsinn, indessen dort die folgende Gruppe junger Leute es nicht ungerne vermerkte, daß sich ein Reigen Jungfrauen immer in handlicher Nähe hielt. Dazwischen bewiesen die erfreulichen Erscheinungen gesitteter Liebespaare, daß eine Verschmelzung der annoch gesonderten Vereinelein durchaus keine Sache der Unmöglichkeit sei.

Da kam aber die StraÙe eine ganze Gesellschaft von Jünglingen und Jungfrauen dahergeschritten. Sie gehörten alle dem bessern Bürgerstand an, und die Art und Weise, wie sie sich gaben, erweckte Zutrauen und Wohlgefallen. In ihrer Mitte führten sie einen jungen Mann, dessen abweichende Bekleidung auf die Absicht einer weitem Reise schließen ließ. Er war von wohl-gewachsener Gestalt und von angenehmen Bewegungen. Aus einem männlich schönen Gesicht schauten ernste, doch nicht unfreundliche Augen mutvoll in die blühende Weite. Die Freunde und Freundinnen drängten sich, ihm immer noch ein letztes Wort zuzurufen, ihm ein letztes Lächeln abzugewinnen oder ihn zu ermahnen, ihrer ja nicht zu vergesse.

Es ging aus alledem klar hervor, daß er ein geschätzter und geliebter Freund war, den man nur ungern scheiden sieht. Er hätte auch nicht notgehabt, seine Vaterstadt zu verlassen, und seinen Eltern wäre es viel mehr nach Wunsch gewesen, wenn der einzige Sohn bei ihnen geblieben wäre. Sie meinten, es hätten sich ihm ja auch

in der Heimat der Gelegenheiten genug geboten, sich in seinem Fach, an dem er einmal hing, weiterhin zu vervollkommen, umsomehr, als auch in der Stadt tüchtige Meister seines Zeichens des besten Ansehens genossen.

Urban, so hieß der junge Mann, beantwortete aber alle diese Einwände mit der Erklärung, daß es ihm nicht allein darum zu tun sei, noch mehrere Fertigkeiten sich zu erwerben, als vielmehr darum, fremde Gegenden zu sehen, fremde Sitten kennen zu lernen und unter fremden Menschen sich zu bewegen.

„In der Fremde erst lernt man die Heimat nach ihren wahren Werten schätzen. Ich fürchte, wir überschätzen das Heimische oft auf Kosten eines besseren Fremdartigen; wir verlieren, in ehrwürdige Vorurteile eingehüllt, die Fühlung mit dem großen Geist, dessen Behausung die weite Welt ist und dessen Atem wir oft genug vorbeibrausen hören, gar selten aber verstehen. Laßt mich; ich muß ihn kennen lernen, diesen Geist! Ich ahne eine Verwandtschaft meines Wesens mit dem seinigen.“

Auf solche Worte wußten die guten Eltern dann allerdings keine Antwort. Die Mutter rüstete weinend ihres Sohnes Kleider und Wäschestücke, während der Vater es sich angelegen sein ließ, den Einzigen mit Geld, woran kein Mangel war, wohl zu versehen.

Urban hatte, ohne je zu Unzufriedenheit Anlaß zu geben, immer seinen eigenen Kopf gehabt. Zu diesen Eigenheiten gehörte es auch, daß er durchaus hatte Photograph werden wollen, während der Vater eine ungleich glänzendere Laufbahn für ihn sich ausgedacht hatte. Der Sohn behielt aber, wie in allen grundsätzlichen Fragen, so auch hier seinen Willen, und bald darauf trat er bei einem tüchtigen Meister in aller Form in die Lehre. Je tiefer ihn nun sein Lehrmeister in sein Fach einführte, desto mehr reizte den jungen Mann die künstlerische Seite seines Berufes und desto inniger ward er diesem selbst ergeben. So wurde er, ohne seine gesellschaftliche Stellung preiszugeben, mit Leib und Seele Photograph. Daß er dabei auch die Weiterbildung von Geist und Gemüt nicht außer acht ließ, bewies sein heutiges stattliches Geleite, das ihm seine Freunde und Freundinnen angebeißten ließen.

Nun, als der ganze Zug auf einem Hügel angekommen war, hielt Urban an, um sich noch einmal rings umzusehen in den heimischen Wiesenrändern und auf den waldigen Höhen seiner Kinderzeit. Er schaute auf die Stadt hinab, die im Sonnenschein ihr Mittagschläfchen hielt, auf den Fluß, darauf er seine Schiffe dem Meere zugeschiedt hatte, auf die Kirche, in der er konfirmiert worden, und auf das Dachfenster, durch das ihm oft zu seinem nächtlichen Studieren und Probieren der Mond sein Licht geliehen hatte.

Noch einmal grüßte er in seinem Herzen all die vertrauten Plätze seiner Jugendfreuden und die verschwiegene Zeugen seiner Jugendorgen. Er grüßte die Häuser, die Türme, die Tore und Wälle, die Gärten, Bäume und Wiesen, die Brunnen, Bäche und Weiher und den grünen Fluß, er grüßte die Höhen, den blauen Himmel, grüßte die Vaterlandssonne und freute sich, daß auch der Mond sich zum Abschied eingefunden hatte; denn er stand just über dem blauen östlichen Hügelzug.

Endlich reichte er seinen Freunden die Hand, indem

er ihnen die letzten Grüße an Vater und Mutter auftrug, worauf er sich entschlossen von ihnen wandte, um diesen Hügel hinab und den dahinterliegenden hinauf zu steigen, hinter dessen Kamm er dann den Blicken der Zurückbleibenden entchwand.

Zur Ehre ihrer guten Herzen ist noch zu vermelden, daß mancher sanftgearteten Jungfrau die Augen in Tränen schimmerten. Aber auch die Jünglinge wandelten vorerst, von einer nachdenklichen Schweigjamkeit befallen, auf dem Rücken des Hügels dahin, um nach allgemeiner Verabredung noch einen lieblichen Aussichtspunkt zu besuchen, woselbst sie auf das Wohl des Geschiedenen einige Gläser leerten, um sich dann alsdenn wieder ihren eigenen Angelegenheiten zuzuwenden, welche Angelegenheiten in Frauenröcken umhergingen und blaue, braune, schwarze oder graue Mädchenaugen hatten. Grüne Neuglein waren in diesem angenehmen Zirkel nicht zu finden.

Zweites Kapitel.

Urban's weitere Erlebnisse werden an der Hand seiner eigenen Aufzeichnungen erzählt, woraus denn, vervollständigt durch eingezogene Erkundigungen, empfangene Aufschlüsse und diskrete Andeutungen sich ein anmutendes, wenn auch nicht immer ungetrübbtes Lebensbild entwickelt.

Es zählte auch zu Urban's Eigentümlichkeiten, seine Reise zu Fuß zu unternehmen. Er erhoffte davon den Vorteil unmittelbarer Anschauung und innigerer Berührung mit den Menschen, durch deren Gegenden er reiste. Er liebte die Menschen und wünschte, einem jeden nach seiner Art gerecht zu werden, jeden zu verstehen und von jedem einen neuen sympathischen Zug für das menschliche Universalantlitz, das er in seiner Seele nach und nach zusammentrug, zu gewinnen. Er sah dabei minder auf tugendfame, als auf lebenskräftige Züge, wenngleich er auch jede feine, zarte, innige Linie, die er da oder dort erblickte, mit stiller Freude seinem idealen Bildnis beifügte.

So strebte er dem Süden zu, hier länger, da kürzer weilend, dort nur vorbeiziehend. Er befand sich seit längerer Zeit in einer süddeutschen Stadt, als er endlich seines unstätten Wanderlebens müde zu werden begann. Er fing an, wieder öfter an seine Heimat zu sinnen, mochte aber doch nicht endgiltig an die Heimreise denken, ehe er die vielgerühmten Schönheiten der Alpenlande aus eigener Anschauung kennen gelernt hätte. So bemühte er dann gerne ein Angebot, das ihm in jenem Land noch außerdem eine angenehme Stelle zu verheißen schien. Er wünschte, mit der neuen Stelle eine recht geschlossene Lebensführung beginnen und am Familienleben des Prinzipals teilnehmen zu können. Er war der Zerfahrenheit müde und sehnte sich nach einem Heim.

Das alles hoffte er zu finden, als er an einem Sonntag gegen Mittag dem Hause seines künftigen Meisters zuschritt, um auf dessen Einladung sich vorzustellen und zum Mittagessen dort zu bleiben.

Der Meister war, obwohl Gewerbetreibender, nichtsdestominder eine fast vornehm zu nennende Erscheinung. Er trug einen kurzgehaltenen weißen Spitzbart und ein schwarzes Sammetkappchen auf seinem weißen Haupt. Dunkelblaue Augen schauten immer noch feurig unter ebenfalls weißen, buschigen Brauen hervor und verrieten

seine norddeutsche Abstammung. Das Gesicht war rötlich, seine Gestalt etwas stark entwickelt, doch seine Bewegung noch rasch und kräftig. Er hatte sein Geschäft von einem ganz bescheidenen Anfang durch seltene Tüchtigkeit zum ersten Etablissement der Stadt entwickelt, war stolz auf diese Leistung und zufrieden mit seinem Leben.

Die Prüfung, die Urban zu bestehen hatte, war kurz, aber tiefgehend. Daß er sie bestand, freute den Meister fast ebenso sehr als Urban selbst, und der alte Herr schüttelte seinem künftigen Gehülften kräftig die Hand, wobei er sich von dem Zusammenwirken mit Urban nur Angenehmes versprach.

Weniger nach Urbans Sinn waren die andern Verhältnisse. Von einem Familienleben konnte keine Rede sein; denn er mußte sich Unterkunft und Beföstigung außer dem Hause suchen. Der Meister bemerkte zur Erklärung, es hätten sich schon zu verschiedenen Malen Zwischenfälle mit seiner Tochter ergeben, und um solchen Möglichkeiten künftig gründlich vorzubeugen, habe er diese neue Einrichtung getroffen. Er betonte, daß das beileibe kein Mißtrauensvotum für Urban bedeuten solle, aber — er lächelte — gegen den bösen Blick seien gleichwohl nur wenige gefeit.

Mit leichtem Unmut ob dieser Anspielung entgegnete Urban, daß er sich dieser Ordnung natürlich fügen müsse. Aber er glaube dem doch, daß ein junger Mann leichtlich etwas Besseres zu tun finden möchte, als sich in die ersten besten Frauenaugen zu vergaffen. Man müsse doch immer wissen, was man seiner Manneswürde schuldig sei.

In diesem Augenblick wurde zum Essen gerufen, und der alte Herr führte seinen Gast unverweilt in das Esszimmer, allwo er den künftigen Gehülften mit seiner Tochter bekannt machte. Seine Frau, eine Tochter aus dieser Stadt, war vor vielen Jahren schon gestorben.

„Also das wäre die Sibylle!“ dachte Urban, als er das schöne Mädchen betrachtete. „Nun, man hat schon Angenehmeres gesehen! Schön ist sie; aber ich werde mir nach dem Essen schnellstens etwas Warmes zu Gemüt führen, um mir's nicht gar zu erkälten.“

Er gab freundlich über alles Auskunft, was der Herr zu erfahren wünschte. Das Fräulein aber würdigte er keines Blickes mehr. Er schämte sich für seine Vorgänger, ärgerte sich über des Mädchens vermutlich billige Siege und gelobte sich's unbedenklich zu, seine schmählich unterlegenen Geschlechtsgegnossen zu rächen.

Nun hatte aber der alte Herr Urbans Erwiderung auf seine Anspielung weder überhört, noch vergessen, und er hatte ihm bereits eine freundliche Strafe zugebracht. Mit einer gewandten Gesprächswendung leitete er die Unterhaltung auf den vorhin erwähnten bösen Blick zurück, indem er einen recht bezeichnenden Fall erzählte, der sich in der Nachbarschaft kürzlich ereignet hatte.

Urban fühlte die Zurechtweisung wohl; aber sie bewirkte in Gegenwart des Fräuleins gerade das Gegenteil des Gewollten bei ihm. Als der Herr geendigt hatte, schüttelte Urban den Kopf und sagte:

„So etwas begreife ich nun einmal nicht!“

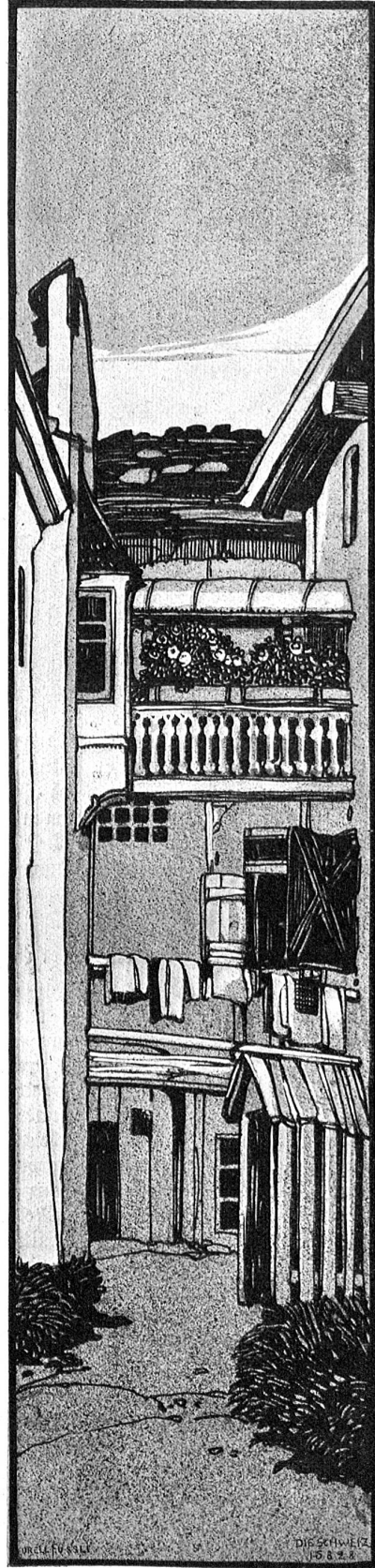
„Dann wissen Sie auch nicht, was Liebe ist.“

Das war des Fräuleins Stimme.

„Doch, mein Fräulein,“ erwiderte Urban unbedachtjam scharf. „Die Liebe ist ein Unterhaltungsstoff und ein Spielzeug für Leute, die nichts Vernünftiges mit ihrer Zeit anzufangen wissen.“

Der Vater warf dem Fräulein einen mahnenden Blick zu, worauf dieses die bereitgehaltene Erwiderung verschluckte. Er sah ein, daß er einen Fehler begangen hatte, und beilte sich, mit einem Scherz auf andere Gebiete überzugehen. Das Fräulein beteiligte sich nicht am fernern Gespräch, und als man sich endlich trennte, wußten die beiden jungen Leute, daß sie übereinander unmutig waren. Denn auch das Fräulein hatte die Hitze in Urbans Entgegnung wohl gefühlt. Wenn er nun ein unbedeutender Mensch gewesen wäre, so hätte sie sich nicht weiter darüber aufgehalten. Daß aber ein schöner, geistvoller junger Mann so unhöflich sein konnte, fand sie unverzeihlich, sintonmalen sie sich keines Verstoßes bewußt war.

„Das ist ja ein ausgebildeter Frauenfresser,“ sagte sie nachher zu



ihrem Vater. „Was hat der Herr denn gegen mich? Weiß Gott, ich bin seinem offenen Gesicht sofort mit Wohlwollen begegnet!“

Der alte Herr wäre nun allerdings in der Lage gewesen, Auskunft zu geben, hielt es jedoch für klüger, diese Kluft offen zu halten. Er sah es lieber, daß sein Gehilfe seiner Tochter abgeneigt war, als daß er sie mit Anträgen beunruhigte wie seine Vorgänger. Er ließ daher das Fräulein und bestärkte sie noch in dem Glauben, daß Urban ein Weiberfeind und ein Erz-Hypochonder sei.

Was Urban sich vorgenommen hatte, da er sich etwas Wärmerdes zu Gemüt zu führen gedachte, führte er getreulich aus, indem er noch am selben Nachmittag eine Familie besuchte, bei der er durch einen Freund empfohlen war. Diese Familie bestand aus Großmutter, Mutter und zwei Töchtern, einer anwesenden Jungfrau und einem achtjährigen Mädchen, das sich soeben in der Sonntagschule befand. Der Großvater war unlängst gestorben, der Vater lebte getrennt von seiner Frau, ein Sohn war nicht vorhanden. Urban fand sehr angenehme Frauen in seinen Gastgeberinnen, sonderlich die Tochter gefiel ihm recht wohl, und er unterhielt sich auf das Beste mit ihr. Sie hieß Lydia, war ein süßes, unschuldiges Geschöpf und eben zur Jungfrau herangereift.

Aber auch die Frauen fanden Gefallen an dem jungen Mann, und als Urban von den Verhältnissen seiner neuen Stelle erzählte, freuten sie sich, ihm ein gar wohlliches Zimmer anbieten zu können, das zufällig leer stand. Da Urban sich keinen Augenblick besann, zuzufügen, fand Lydia bei sich festzustellen, daß ihr die Aussicht, Urban künftig täglich sehen zu können, keineswegs zuwider sei. Und nachdem man alles Nähere miteinander abgemacht hatte, verabschiedete sich Urban von der wohlwollenden Familie, um nach seinem bisherigen Aufenthaltsort zurückzukehren, wo er seine Vertragszeit noch vollends auszuhalten hatte.

Drittes Kapitel.

Seit etwa einem halben Jahr befand sich Urban in seinen neuen Verhältnissen. Er hatte sich nach allen Seiten trefflich eingelebt und war mit seinem Geschick zufrieden. In seinem Prinzipal hatte er einen sehr verständigen, erfahrenen und loyalen Mann kennen gelernt. Er hatte neue Freunde gefunden und war bereits in verschiedene bürgerliche Kränzchen und Gesellschaften eingeführt. Nirgends aber war ihm wohlher als zu Hause. Dort lag immer ein Frühlingsglanz auf allen Dingen, ein Glanz, der weder der geübten Reinlichkeit, noch dem peinlichen Ordnungssinn aller Familienmitglieder, noch dem gutmütigen Runzelngesicht der Großmutter oder den zufriedenen Hängewangen der Mutter zuzuschreiben war. blieb nichts mehr übrig als das muntere Treiben des Kindes, das Klara hieß, und das stille Blühen der jungfräulichen Blume Lydia. Da sich aber Urban selbst nicht völlig klar war über die Ursache seines unveränderlichen Wohlbefindens, möge diese Frage auch hier unerledigt bleiben.

Eines Abends, beim Nachtessen, fragte Urban unvermittelt die liebliche Lydia, ob sie tanzen könne.

Lydia verwunderte sich und bejahte.

„Gut?“ fragte Urban weiter.

„Ich habe letzten Winter an einem Kurs teilgenommen, und der Lehrer sagte, ich sei eine dankbare Schülerin. Ich fürchte nur, ich habe seither wieder alles verlernt.“

„Wenn Ihre Frau Mama einverstanden ist, so können wir das nächstens leichtlich ergründen. Die Kenia feiert in einigen Wochen ihr Jubiläum. Da wird es hoch hergehen, und die Mitglieder sind eidlich verpflichtet, die schönsten Damen zu bringen, deren sie habhaft werden können. Indem ich nun Sie höflichst und dringlichst um die Ehre bitte, erfülle ich zugleich aufs beste meine Pflicht als Vereinsmitglied.“

Lydias Gesichtchen blühte wie eine Rose vor Freude und heimlichem Stolz ob der feinen Schmeichelei. Und auch die Mutter war keineswegs herzlos genug, sich dieser Einladung gegenüber kühl zu verhalten. Sie rechnete es ihrem Zimmerherrn aber sonderlich zum Verdienst an, daß er den Verstand besaß, nicht erst in letzter Stunde mit der Einladung ins Haus zu fallen, und Lydia sollte sich nun allerdings auch sehen lassen dürfen.

Damit begann ein stilles und emsiges Hoffen im verschwiegene Herd der Familie. Mächtiglich war mit der Balltoilette der Tochter auf das Ausgiebigste in Anspruch genommen. Die Mutter träumte endlich nachts die seltsamsten Muster und Moden mit derselben Lebhaftigkeit und Ausführlichkeit, mit der Lydia sich durch die Lichter des Saales dahinschweben sah an der Seite ihres ansehnlichen Kavaliere. Selbst die Großmutter glaubte ein Uebrigcs tun zu müssen. Sie strickte eigens zu diesem Anlaß aus der feinsten Wolle ein paar lange, schlanke, schwarze Ballstrümpfe, und Klärchen hatte mit einer erstaunlichen Geduld der Großmutter die Stränge gehalten, bis auch der letzte Faden sich um den weichen Knäuel schmiegte. Der Schuhmacher versicherte Lydia, daß er seit zwanzig Jahren auf ein Füßchen, wie das ihrige sei, gewartet habe, um endlich sein Meisterstück zu machen, und selbst die Schneiderin gestand, daß es ein Vergnügen sei, an einem solchen Bild das Maß zu nehmen.

Urban war diskret genug, sich in dieser wichtigen Zeit beiseite zu halten, wußte er doch, daß die Frauen für diesen Anlaß eigens ein Sortiment der allerzierlichsten Damenwäsche für Lydia verfertigten. Wenn seine eigene Ausrüstung ihm auch bedeutend geringere Aufregung brachte, so sah er doch nicht minder darauf, selbst tadellos neben seiner allerdings durchaus untadelhaften Dame erscheinen zu können.

So brach endlich der ersehnte Abend heran. Urban machte in seinem eleganten Gesellschaftsanzug einen höchst vorteilhaften Eindruck. Lydia blühte, duftete, strahlte und rauschte. Jedes erstaunte vor des andern vornehmern Aussehen, und sie bekamen zuvörderst einen ordentlichen Respekt voreinander. Dann kam die Droschke und nahm die ganze Herrlichkeit in ihr schwarzes Innere auf. Und dieweilen das Gefährt gemächlich durch die Straße rollte, saßen die beiden schweigend in einer Art von glückseliger Verlegenheit einander gegenüber. Und eben, als Urban, von einem innern Gefühl getrieben, die Hand seiner Dame erfaßte, um sie zu küssen, hielt die Droschke vor dem Hauptportal des Kaffees, wo die Festlichkeit stattfand.

Der Portier öffnete den Verschlag; Urban half seiner Dame aus dem Wagen, und wie in einem lieben Traume hörte sie einen der Umstehenden jagen:



Hohe Winde (bei Basel). Nach der Zeichnung von Emil Schill, Basel.

„Das ist die Schönste von allen, die bis jetzt angefahren sind.“

Urbans Ohr vernahm dagegen eine weibliche Stimme:

„Da sieht man doch wieder einmal einen rechten Cavalier!“

Und drinnen würde das Paar von Freunden und Freundinnen mit offener Bewunderung und auch zum Teil mit fein verhehltem Neid empfangen, was alles sich aber rasch zu einer frohgemuten, heitern Tafelrunde vereinigte. Wenn es zuzeiten auch hoch herging, so verließ man doch nie die gute Sitte, und der Humor war echt, golden und unerschöpflich, wie der Rheinwein, der dazu getrunken wurde.

Die Königin der Tafel war die liebliche Lydia, und sie blieb die ganze Nacht in unbestrittenem, neidlosem Besitz ihrer zierlichen Würde. Wer von den Herren irgend ein schönes Blümchen sah, erwarb es für Lydia, um mit einem Lächeln des Dankes genugsam belohnt zu werden. Wer einen freundlichen Scherz auf der Zunge hatte, wandte sich damit an Urbans Gefellin, um sich an einem anmutigen Gegenschertz innig zu ergötzen. Wenn aber auch alle Herren sich um Lydias Gunst bemühten, so konnte sich doch keiner rühmen, mehr von ihr empfangen zu haben, als ihm gebührte. Rückhaltlos und zutraulich gab sie sich allein ihrem Cavalier. War dieser offenbar glücklich, so beseligte es sie, ihn beglückt zu haben, und diese Stimmung verließ dem ganzen Abend seine Weiße.

Es blickten aber zwei schwarze Augen seit geraumer Zeit mit steigender Verwunderung nach Urbans heiterer Tafelrunde hinüber. Diese Augen gehörten zu einem schönen Gesicht, und das Gesicht war dasjenige der Tochter von Urbans Prinzipal, des Fräulein Elisabeth Grot.

Und als nach Beendigung des Programms der Ball mit einer Polonaise eröffnet wurde, begegnete endlich Urban diesen Augen. Daß er grüßte, geschah wirklich unbewußt; denn es drängten sich in diesem Augenblick so vielerlei Beobachtungen und Eindrücke bei ihm zusammen, daß er sich mit dieser Begegnung nicht so rasch abzufinden vermochte, als es für seine Aufmerksamkeit auf die Forderungen der Höflichkeit gut gewesen wäre. Seine Verbeugung war denn auch etwas zögernd und unschlüssig ausgefallen. Noch zwei- oder dreimal begegnete er während des Reigens den dunkeln Augen des Fräuleins, sodaß er seine blonde Freundin fast darüber zu vernachlässigen begann. Und als der Tanz zu Ende und Urban wieder auf seinem Platz angelangt war, rekapitulierte er zunächst die gemachten Feststellungen.

Elisabeth trug ein Kleid von gelber Seide mit einem schwarzen Spitzenüberwurf und hätte nichts wählen können, was ihre Schönheit vorteilhafter hervorzuheben geeignet gewesen wäre. Sie hatte einen offenbar reichen, aber auch ebenso offenbar unbedeutenden Cavalier. Ihr Gesicht zeigte keinerlei Spuren von der Glückseligkeit, die Lydias Züge verklärten. Etwas wie eine erstaunte Frage schien Urban aus ihren Augen geblickt und über ihren

hochgeschwungenen Brauen gedämmert zu haben. Ueber diese Frage begann er im Stillen nachzugrübeln; aber er kam damit weder ins Reine, noch ließen ihm die Freunde viel Zeit zum Sinnen. Und endlich trat auch Lydia's stille Schönheit wieder voll in ihre Rechte, die Elisabeth's dunkles Auge einen Moment in Frage gestellt zu haben schien. Daß das nun auch der Sinn jener stummen Frage war, finden wir uns indessen weder behindert noch aufgefordert, anzunehmen. Zufällig verirrte sich Urbans Auge jedoch einmal an den Tisch, an dem Elisabeth saß und wo es ziemlich gesetzt her- und zugin. Und er dachte bei sich, daß zur Schau getragene Geistesfreiheit doch ein kläglicher Ersatz sei für Wit und Humor, wozu Geist und seelischer Gehalt mangeln. Er begegnete in der Folge auch bei diesem und jenem Tanz dem Fräulein wieder. Da er aber von dem ersten eigentümlichen Eindruck inzwischen frei geworden war, vermochte er sie nun gelassen und ruhigen Herzens zu betrachten, umsomehr, als sie jedesmal das dunkle Auge niederzuschlug, wenn sie seiner ansichtig wurde.

Als Urban aber einmal nach dem Büffett ging, um einen Teller Süßigkeiten für seine Dame auszuwählen, begegnete er seinem Prinzipal, der sich außerordentlich freute, unverweilt seinen tüchtigen Assistenten, wie er sagte, einigen Bekannten vorzustellen. Außerdem wollte der weinlaunige Herr, um den jungen Mann noch weiter zu ehren, ihm unbedingt einen Tanz mit seiner Tochter vermitteln. Urban sträubte sich, soviel er durfte, ohne zu verletzen. Da das aber nicht viel war, nickte es auch nichts, und Arm in Arm mit dem alten Herrn mußte er mit diesem an Elisabeth's Tafelrunde treten, wofelbst Herr Grolt in drolligster Weise seinen Gehilfen vorstellte und mit unendlichen alfränkischen Krachfüßen eine Aufforderung an Elisabeth richtete, wie selbe vor zweihundert Jahren etwa Sitte gewesen sein mochte. Die Gesellschaft, die mit Hilfe des Weines auch als gemach flügge wurde, akzeptierte lachend den Scherz. Elisabeth aber bat den Vater, von seinem Willen abzustehen, und Urban recht höflich, ihr nicht zu zürnen.

Sie sei so fürchtbar müde, daß sie je eher je lieber nach Hause ginge. In Wirklichkeit hatte sie auch die letzten Tänze ausgelassen. Und zu ihrem Kavaliere gewendet, fügte sie hinzu: „Wenn sie nun schon jemand begleiten möchte.“ Darauf versicherte dann dieser sofort dienstfertig, daß sie unbeschränkt über ihn zu verfügen habe, was sie ihrerseits mit einem säuerlichen Lächeln quittierte, sich aber doch von ihrem Platz erhebend, zum Zeichen, daß sie ihn beim Wort nehmen wolle. Derweilen denn auch dieser mit einem merklich enttäuschten Gesicht aufstand — er hatte Elisabeth's Worte nur für ein Scheinmanöver gehalten —, bat sie den etwas verdutzten Vater und den heimlich beleidigten Urban noch einmal um Verzeihung und wandte sich, gefolgt von ihrem Begleiter, der Garderobe zu, nicht ohne dem alten Herrn noch die Hand gedrückt zu haben.

Herr Grolt faßte sich indessen rasch wieder, und scherzend stellte er fest, daß dieses seltsame Zusammentreffen von einem zweihundertjährigen Krachfuß und einem grasgrünen Korb gebührend gefeiert werden müsse. Er forderte Urban auf, ihn ungesäumt an seinen Tisch zu führen, wofelbst er dann dessen Dame alle Ehre widerfahren ließ, derweilen Elisabeth mit ihrem betrübten Kavaliere das Fest allzu frühzeitig verließ.

Nachdem der alte Herr also gewandt Urbans unterbrochenen güldenen Festsaden bei seiner Dame wieder geknüpft hatte, begab er sich zu dem von Elisabeth verlassenen Tisch zurück, um der Gesellschaft, die ein wenig aus dem Geleise geraten war, wieder zurecht und ein Stückchen weiterzuhelfen.

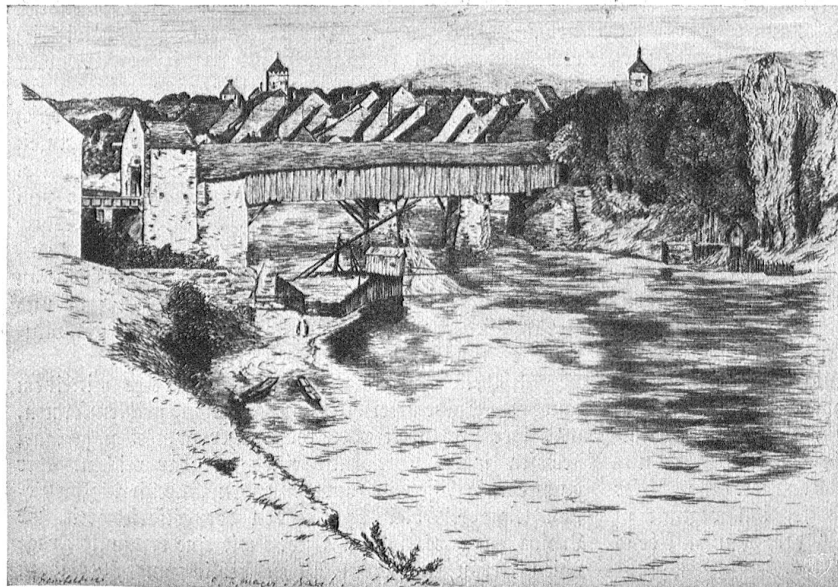
Als auch das geschehen war, steuerte er seine eigenen Wege in den Saal hinaus, und das weiße Haupt des hochgewachsenen Herrn leuchtete über den Köpfen der tanzenden Paare, wie ein ausgespanntes Segel, das über dunkle Wasservogel dahingleitet.

Urban war nach diesem Zwischenfall seiner anmutigen Tänzerin doppelt froh, und er tat alles, sie zu erfreuen und auszuzeichnen, sodaß sich die vorherige harmlose Freude rasch wieder in seiner Brust zurechtstand.

Als aber mit dem Morgen das Fest harmonisch und nur zögernd auszuklingen begann, hatte Urban noch eine neue Aufmerksamkeit für Lydia bereit.

Weil sie nämlich in dem weißen Kleid gar zu holdselig war, wollte er ihre heutige Erscheinung im Bild für immer festhalten, um auch zugleich der Erinnerung an das Fest einen konkreten Anhaltspunkt zu geben. Sie vernahm mit inniger Freude von seiner Absicht und war gar gerne bereit, ihn zuvörderst in sein Atelier zu begleiten, ehe sie miteinander nach Hause gingen.

Die Dämmerung begann soeben sich allmählich in Frühlicht aufzulösen, ehe sie in



Rheinfelden. Nach der Radierung von Carl Theodor Meyer-Basel, München.

den Sonnenstrahlen völlig zerschmolz, da Urban mit Lydia auf die Straße trat. Noch standen der Mond und einige späte Sterne am Himmel, und ein verlorenes weißes Wölkchen glitt träumend der entschwindenden Nacht nach.

Still lagen die Straßen und menschenleer. Nur die frühen Straßenarbeiter waren schon mit Rehrbesen eifrig, und in einer Anlage begoß ein Gärtner einen Blumenplatz.

Weitersehrend kamen sie plaudernd zu einem Teich, auf dessen grünem Spiegel sich weiße Schwäne gemächlich schaukelten. Unter den schimmernden Kreisen schossen Goldfische hin und her. In der Höhe über dem Wasser schwebte die erste Lerche im ersten Sonnenstrahl. In den Wipfeln der umstehenden Bäume wurden die übrigen Singvögel munter. Durch das Gras schritt ein heimkehrendes Käzchen und schüttelte sich bei jedem Tritt den Tau von den Pfötchen. Und am Eisengitter, das mit vergoldeten Spitzen den Teich umschloß, stand in nachdenkliche Betrachtungen versunken das verstummte Paar.

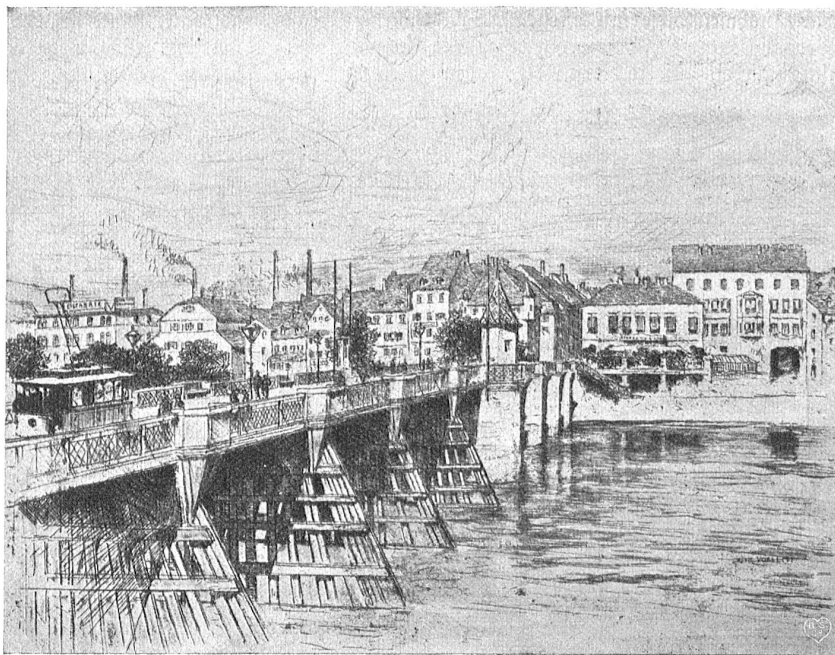
Mit einem tiefen Atemzug kehrte zuerst Urban zur Gegenwart zurück: er hatte sich ein wenig in den Gärten der Zukunft ergangen. Als er seiner Begleiterin ins süße Gesichtchen sah, erwachte auch sie unter einem leisen Seufzer und einem schwachen Lächeln. Es war dort so schön gewesen, von wo Urban sie nun soeben zurückgeholt hatte, daß ihr der Morgen dagegen frostig und leer erscheinen wollte. Und da ihre Blicke in der Umgebung nicht so rasch einen tröstlichen Anhaltspunkt finden konnten, flüchteten sie sich in sein Gesicht und in seine Augen, wo sie vertrauensvoll haften blieben. Sie fühlten sich dort heimisch und glaubten außerdem auf dem Grund der goldig durchleuchteten Sterne die Wipfel der Palmen wieder winken zu sehen, auf denen vordem ihre Augen schauend geruht hatten.

Derweilen brachen die ersten Sonnenstrahlen leuchtend durchs Gehölz, und mit derselben Notwendigkeit, mit der sie neue schimmernde Streifen auf das dunklere Wasser legten, faßte Urban Lydias Hände und fragte sie, ob sie ihn lieb habe. Sie errötete und schlug die Augen nieder, und er quälte sie nicht lange um das gesprochene Wort, da er es auf ihrer Stirne so morgenhell leuchten sah. Er hob ihr das Gesichtchen ein wenig in die Höhe, damit er ihren Mund küssen konnte, und dann sagte er:

„Dann wirst du auch meine Frau werden. Willst du?“

Sie sagte immer noch nichts, schmiegte sich aber an seine Brust und bot ihm das Mündchen nun freiwillig zum Kuß.

Da sie zugleich hinter sich aus einiger Ferne Stimmen vernahmten, schritten sie endlich Arm in Arm verschlungen



Die alte Rheinbrücke zu Basel. Nach Radierung von Fritz Böllm, Basel.

langsam fürbaß. Unter einem blühenden Horn aber hielt sie plötzlich an, legte rasch beide Arme um seinen Hals und küßte nun auch ihrerseits den Geliebten, worauf sie ihn in beschleunigter Gangart weiterzog.

Unter allerlei einfachen Gesprächen kamen sie schließlich vor Meister Groelts Haus an. Ein besonderer Eingang, zu dem Urban den Schlüssel vorjorglich bei sich trug, führte ins Atelier.

Urban fand sich nicht benötigt, seine Kundin zu freundlicheren Blicken aufzuwintern. Sie lächelte und glühte wie ein Rosenstöckchen im Maien. Urban konnte ohne weiteres zu den Vorbereitungen zur Aufnahme schreiten; denn welche Haltung Lydia auch annehmen mochte, so gab es immer ein anmutiges Bild, und Urban wählte nicht ohne Grund das größte Format, um ein Vollbild zu erhalten.

Als nun die Liebenden Auge in Auge einander gegenüberstanden und Urban seine Hand an den Apparat legte, ging im Hintergrund des Raumes eine Türe, die nur angelehnt gewesen war, geräuschlos auf. In ein feines Morgenkleid gehüllt, erschien das Fräulein im Rahmen der Türe. Die Liebenden bemerkten sie nicht, und als die Aufnahme glücklich gelungen war, hatte Elisabeth die Türe ebenso leise hinter sich wieder zugezogen.

Ohne weitem Aufenthalt ging der Heimweg der Liebenden nun von statten. Die beiden ältern Frauen waren bereits geschäftig und empfingen das Paar mit gutmütigem Schelten um das lange Ausbleiben. Urban war aber unterwegs mit Lydia einig geworden, die förmliche Anfrage bei ihrer Mutter erst am Nachmittag vorzunehmen, und ließ daher die Strafrede geduldig über sich ergehen.

Und am Nachmittag, als die Hände ruhten und die Sonntagsweibe auch bei den fleißigen Frauen eingekehrt

war, nahmen diese mit offenem Wohlgefallen, Urbans Werbung entgegen, über deren glücklichen Ausgang ohnehin kaum ein Zweifel bestanden haben dürfte.

Viertes Kapitel.

Es kommt bisweilen vor, daß wir über irgend etwas zu erstaunen Ursache finden, während wir bisher täglich ohne sonderliche Aufmerksamkeit daran vorbeigingen oder selbst damit zu tun hatten. Da zeigt sich denn eine Sache oft plötzlich in einem ganz andern Licht, als gefährlich, während wir uns vielleicht harmlos ihres Besitzes gefreut, als bedeutend, indessen wir sie für unbedeutend erachtet, oder auch als wertlos, derweilen wir große Stücke darauf gehalten hatten.

Wenn Elisabeth auch öfters über das Rätsel eines jugendlichen Frauenhasses nachgedacht hatte, so war sie diesem selbst doch nicht näher getreten, fand sich vielmehr mit dem Schluß ab, daß eine solche Auffassung nur in geistiger Beschränktheit oder in verheimlichter körperlicher Mißbildung ihren Grund haben könne. Im ersten Zustand war ein solcher Mann hassenswert, im andern zu bedauern; ihr Interesse hatte er aber in keinem Fall.

Desto größer war ihr Erstaunen, als sie Urban an der Seite eines liebenswürdigen Mädchens und im Kreis seiner Freunde und deren Freundinnen als den Galantesten der Galanten und den Wigigsten der Wigigen zu beobachten Gelegenheit fand. Da es an ihrem eigenen Tisch trocken genug zuging, blieb ihr von der anregenden Unterhaltung der jungen Leute ziemlich alles unverloren, und es ward manches ernsthafte Thema auf so schickliche Weise scherzhaft verhandelt, daß sie mit unfreiwilligem Interesse dem Gang der Verhandlungen folgte, und wo etwa eine Meinungsverschiedenheit vorhanden war, mußte sie sich regelmäßig zu der von Urban sehr geschickt verfolgten Anschauung bekennen.

Es konnte nicht ausbleiben, daß sie Vergleiche mit ihrem eigenen Cavalier anstellte. Daß diese sehr zu seinen Ungunsten ausfielen, bekam er unverweilt zu fühlen. Der Blick, mit dem sie Urban während der Polonaise angesehen, empfing seinen Gehalt von der Bewunderung seines stattlichen Aussehens. Obgleich sie schon gewußt hatte, daß Urban wohlsitruierter Leute Sohn war und seinen Beruf nur aus Wohlgefallen an dessen künstlerischer Seite betrieb, hatte sie bisher doch zu sehr in ihm den Gehilfen erblickt, als daß es ihr eingefallen wäre, daß Urban jedem der Herren aus ihrer Bekanntschaft als ebenbürtig zu betrachten sei. Jetzt aber kam ihr diese Erkenntnis mit doppelter Klarheit, und da sie auch zugleich sich überzeugen mußte, daß an der Geschichte von seiner Weiberfeindschaft nicht viel Positives sein konnte, blieb ihr nur noch eine Erklärung seines schroffen Verhaltens gegen sie: daß sie ihm nicht gefiel.

Nach solchen Betrachtungen war es nur ein Beweis ihres feinen Empfindens, daß sie den Tanz mit Urban

ablehnte. Hatte sie aber schon die letzten Tänze verweigert, um ihm nicht mehr begegnen zu müssen, so war nach diesem Zwischenfall ihres Bleibens im Saal überhaupt nicht länger mehr.

In ihrem Schlafzimmer angelangt, begann sie sich langsam zu entkleiden, mit ihren Gedanken immerfort bei Urban. Sie schalt sich keineswegs darum, wußte sie doch wohl zu unterscheiden zwischen stattlich und unbedeutend, geistvoll und armselig. Und da sie selbst eine gesegnete Vollnatur war, fühlte sie sich notwendig zu allem Tüchtigen und Achtenswerten hingezogen: und Urban hatte heute abend ihr Gefallen erregt.

Nun stand sie wohl entkleidet vor ihrem Spiegel, fühlte aber nicht die geringste Lust, vollends zu Bett zu gehen. Sie hüllte vielmehr ihre jungen Glieder in ein Morgenkleid, setzte sich auf einen Polsterstuhl ans Fenster und schaute, das Kinn auf die Hand gestützt, lange in die ruhevolle Nacht hinaus.

Für den träumerischen Frieden, der über dem sanften Hügelzug dämmerte, war ihre Seele jedoch unempfänglich. Vielmehr weckte das strahlende Sternenn Wunder des Himmels erst recht ihre Sehnsucht, und der verschwiegene Mondschein ließ allerlei Gefühle in ihr rege werden, von deren Dasein sie bisher nichts geahnt hatte.

Um ihre Gedanken auf andere Gegenstände zu lenken, nahm sie endlich ein Buch zur Hand. Da sich indessen ihr Bemühen bald genug als vergeblich erwies, holte sie ihr Arbeitstüchchen her und begann an einem angefangenen Kissenüberzug für des Vaters Lehnstuhl weiter zu sticken. Während so das Bild eines Adlers, der mit ausgepannten Flügeln sich auf seinen Horst niederläßt, unter ihren kunstfertigen Fingern langsam weitergedieh, ließ sie ihren Gedanken freien Lauf. Unterdessen begann sie alsgemach zu dämmern und zu nicken, und der Morgen fand die schöne Jungfrau über ihrer sinnigen Arbeit ergötzlich eingeschlafen.

Das Geräusch, das die Füße der Liebenden im Atelier verursachten, weckte die Schlummernde, und ihren Vater heingekehrt vermutend, stieg sie die Treppe hinauf, ihn zu begrüßen und ein wenig mit ihm zu plaudern. Statt dessen aber Zeugin von Lydias stillem Triumph geworden zu sein, trug nicht eben zu ihrer Beruhigung bei. Waren ihr vordem über Urbans eigentliches Wesen plötzlich die Augen aufgegangen, so durchzog sie nun nach dieser Beobachtung ein unfriedliches Gefühl, das aber, um den Namen Neid zu verdienen, doch wieder in einer zu edeln Seele keine Quelle hatte. Mit diesen Erlebnissen war ihr jedoch für die nächsten Wochen Stoff zu reichlichen Betrachtungen gegeben, und daß ihr Gedankenfluß dies sein neues Bett nicht mehr verließ, bewirkten schon die flüchtigen Gelegenheiten, die sie, Urban zu begegnen, weder suchte noch zu meiden Ursache wußte.

(Fortsetzung folgt).

Vor der Pforte.

Mondscheinumrissen schau' ich eine Pforte,
Die Einlaß schafft zum letzten Ruhepforte,
Wo zahllos hinter schwarzem Gittertor
Ragt Kreuz an Kreuz und Stein an Stein hervor.
Rings Todeschweigen . . . Da, auf schmalen Pfad
Im Sarggewand ein Kind — mein Kindlein naht.
Schon drückt sein Händchen auf das schwere Schloß;

Ich seh's, und meine Angst wird riesengroß:
Der Jammer, der mich schlägt mit Geißelhieben,
Mein unaussprechlich heißes Mutterlieben,
Das ringt sich los in einem einz'gen Schrei!
Mein Kindlein lauscht — und geht am Tor vorbei.
Und auf des wehevollen Lautes Spur
Kehrt zögernd es zurück zur Lebensflur . . .

Clara Ferrer, Zürich.